

## Theologie und Spiritualität

# Leidenschaft für das Mögliche

*Besuch von einer inneren Stimme, die nach einem Wie oder dem Warum fragt, haben viele schon einmal bekommen. Fragen nach Sinn und Ausgestaltung des Lebens können herausfordernd sein. Was bedeutet da geistliches Leben?* **VON MATTHIAS SELLMANN**

Solche Momente kennen viele: Mitten im Alltag – etwa beim Putzen, auf der Autobahn, in der Kneipe oder in einer Sitzung – meldet sich unvermittelt eine Art innere Stimme, die nach dem Ganzen fragt. Was machst du hier, fragt sie. Wie läuft es bei dir? Bist du mit dem im Frieden, was hier geschieht? So oder so ähnlich. Ich kenne solche Momente sehr gut und erlebe sie oft. Sie können ganz unpassend daherkommen und ziemlich überfordern; sie können aber auch wie ein Freund sein, der mich beim Abschied antippt und wohlwollend sagt: Pass auf dich auf. Daher schätze ich diese Momente. Denn auch wenn mich diese Fragen auf dem falschen Fuß erwischen und ratlos zurücklassen können, sind sie wertvoll. Und sie sind wahr: Denn sie zielen darauf, dass ich mit dem, was ich bin, noch nicht am Ende sein muss. So festgetackert ich mich auch fühlen kann – beim Putzen, im Auto, mit den Freunden oder im Beruf –, so sehr riskiert diese Stimme, mich daran zu erinnern, dass das, was ich bin, noch nicht alles sein muss. Da geht noch was, lautet der Hinweis. Da sind die letzten Karten noch nicht gespielt.

Will man erklären, was geistliches Leben ist oder Spiritualität, sollte man mit solchen Momenten beginnen. Denn solche Erlebnisse stehen am Anfang jener eigentümlichen Ausdruckssprache, die wir Religion nennen. Am besten bringt man ein persönliches Beispiel: Letzten Montag fuhr ich eine längere Strecke mit dem Wagen, da erwischte mich diese fragende Stimme: Was machst du gerade? Wohin bist du unterwegs? – und damit war nicht das gemeint, was mir das Navi anzeigte. Als Mensch in einem geistlichen Leben habe ich in dieser Frage eine Gesprächsinitiative jenes Gottes erkannt, mit dem ich seit Dezember 1982 in Partnerschaft lebe. Und ich habe begonnen zu beten, das heißt: Ich habe dieser Stimme nachgesonnen; ich habe Gott gesagt, dass ich keine echte Antwort auf seine Frage habe, dass sie aber in jedem Fall mit unserer Partnerschaft zu tun haben mag; und um mich meinerseits bei ihm zu melden, habe ich den Rosenkranz gebetet.

Dieser Moment einer inneren Begegnung auf der A2 dauerte etwa eine halbe Stunde; und es war ein glücklicher Moment. In den Geschichten rund um den Zauberschüler Harry Potter



**Matthias Sellmann**, geboren 1966, ist Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum. Gründer und Leiter des „Zentrum für angewandte Pastoralforschung“ in Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Querschnitten von gesellschaftlichen Herausforderungen und dementsprechend formatierter Kirchenentwicklungsforschung.

gibt es die amüsanten Schilderungen rund um ein Magisches Zelt: Von außen geht man wie in ein Einmannzelt hinein, betritt aber im Inneren die geräumige Fläche eines Einfamilienhauses. „Ausdehnungszauber“ heißt das dann. Und eine solche Ausdehnung habe ich da erlebt: Ich wurde innerlich weit, froh, großzügig und friedlich; mir floss Kraft zu; und ich konnte zwar immer noch nicht sagen, ob mein biografisches Unterwegssein immer gut justiert ist – genau das aber wurde zweitrangig hinter dem schönen Gefühl, dass ich und Gott zusammen unterwegs sind.

Man kann es auch etwas abstrakter und angedockt an Religionssoziologie so sagen: Unter die bedrängende Frage nach dem Sinn und die Ausgestaltung meines Lebens schob sich eine weitere Dimension, die sogar diese absolute Frage relativieren konnte. Platter ausgedrückt: Mit meinem Gott überspringe ich auch die Mauer, die ich mir selbst bin. Ob Leben gelingt, ist nicht die letzte und wichtigste Frage. Und so kann es gelingen, wenigstens mitunter.

Wer mit theologischem Anspruch ein solches Erlebnis erzählt, gibt sich in mindestens fünf sehr plausible Nachfragehorizonte einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft. Der erste liegt in dem oben erwähnten Begriff der Ausdrucksform. Hier droht ein Missverständnis. Geistliches Leben ist

eine Ausdrucksform für bestimmte Ausgangserlebnisse. Sie ist nicht automatisch die beste, nicht die für alle passende und erst recht nicht die, die alle irgendwann einmal zu lernen hätten. Ich behaupte: Alle kennen solche Fragen im Alltag wie die oben geschilderten. Und sie drängen auch darauf, gedeutet zu werden. Aber es gibt eben viele Deutungssprachen dafür, nicht nur die religiöse: Mancher wird das, was im Inneren angeregt wurde, durch ein Musikstück oder ein Kunstwerk beantwortet finden; mancher in einem Sprichwort; mancher in einer philosophischen oder volkstümlichen Wendung; mancher in einer Metapher aus dem Sport oder der Natur; mancher in einer menschlichen Beziehung. Mancher aber eben auch in einer religiösen Artikulation. Das aber bedeutet zweitens: Geistliche Deutungen führen gerade in die Welt hinein und nicht hinaus. Hier liegen bestimmte und eigentümliche Sprachangebote vor, über die ich jemandem anderen mitteilen kann, wie ich ein Erlebnis verarbeitet habe. Besser: Welche Be-Deutung ich ihm gebe.

Bedeutungen kann man nur mit der Unterstützung von solchen Ausdruckssprachen kommunizieren. Und ich muss sie kommunizieren: Denn ohne den intersubjektiven Austausch über meine Be-Deutungen bilden sie in mir keine starken Werte und verlieren ihre Prägestkraft.

## Geistliche Kraft ist weltlicher, als man denkt

Geistliche Deutungen sind also ganz falsch verstanden – jedenfalls christlich-theologisch –, wenn man sie als nur seelisch, unpolitisch, autoritätshörig, intellektualistisch oder körperfeindlich versteht. Echte geistliche Kraft ist viel weltlicher, als man gemeinhin so denkt. Es geht hier eher um so etwas wie satte Lebensklugheit, robuste und widerstandsfähige Lebensweisheit. Gemeint ist eher das, was das alte Wort „fromm“ einmal ausgedrückt hat, nämlich: nützlich sein, tapfer, mutig, risikobereit, vorantreibend. Es geht tatsächlich nicht um Rückzug, sondern um Ausdehnung, wenn auch ohne Zauberei.

Drittens hat die hier vertretene Theorie religiöser Erfahrung (die ich von dem bekannten Sozialtheoretiker *Hans Joas* lerne) eine herausfordernde Pointe: Kein Erlebnis kann mit einer bestimmten Deutungssprache zwingend verbunden werden. Es gibt darum auch eigentlich keine religiösen Erfahrungen von sich aus. Man kann in einer Kirche sehr intensive Erlebnisse haben, findet aber in einer ästhetischen Sprache (etwa der Kunstgeschichte oder der Architektur) ihre passende Deutung. Und man kann im Fußballstadion sitzen und nur in einer religiösen Deutungssprache die angemessene Stimmigkeit für das finden, worin man sich verstrickt sieht. Was es gibt, das sind Erlebnisse, und das sind Deutungssprachen. Religionsfreiheit heißt zum einen, dass man frei ist, die eigene passende Deutung zu finden; zum anderen aber, dass die Gesellschaft auch die Bedingungen dafür schafft, dass man problemlos allen Kultursprachen begegnen kann, die solche Deutungsangebote machen.

Man merkt also viertens: Geistliches Leben wird sich niemals darin zeigen, dass es sich über andere Ausdrucksformen erhebt. Es wird vielmehr interessiert danach fragen, wie der Andere sein Leben deutet und wohin ihn das führt. Und fünftens: Es gibt Wahrscheinlichkeiten, dass für bestimmte Erlebnisse auch bestimmte Ausdrucksformen kulturell überhaupt erst entstanden sind. Hans Joas hat darauf hingewiesen, dass religiöse Kulturformen besonders geeignet scheinen, eine bestimmte Form von Erlebnissen mit Deutungen zu versorgen: Gemeint sind Erlebnisse, in denen das Ganze des eigenen Selbst und der Weg zum eigenen Selbst in den Blick kommen.

Es geht also um Erlebnisse, die eine typische passivische Struktur aufweisen: Eine Kraft von außen ergreift mich, zieht mich von mir weg und gibt mich mir verändert wieder zurück. Rückwärtig erkenne ich, dass ich es in meiner Ganzheit war, um den es da ging. Ich fühle jetzt stärker, dass es so etwas wie „mich“ gibt. Solche „Ergreifungen“ sind moralisch ambivalent. Es kann sich um integrierende Erlebnisse handeln wie das Spielen, das Versunkensein in die Natur, die tagtägliche Pflichterfüllung, intime Liebes- oder auch sportliche Grenzerfahrungen. Aber auch desintegrierende Widerfahrnisse drängen auf Deutungen, denen es um das Ganze geht: Gewalt etwa oder Stigmatisierung, Krankheit, Depressionen oder Ängste.

Religionen wie das Christentum, so Joas, halten gerade für solche positiven wie destruktiven „Passionen“ eine beeindruckenden

de Ausdruckswelt bereit: Gebete als besondere Sprechformen; Kirchen als besondere Raumformen; Rituale als besondere Aktionsformen; Sakramente als besondere Präsenzformen; Seelsorgerinnen und Seelsorger als besondere Professionsformen; heilige Texte als besondere Literaturformen; großzügige Caritas als besondere Humanitätsformen; spektakuläre Verheißungen als besondere Hoffnungsformen; und vieles mehr.

Was also ist Spiritualität, oder klassischer: frommes, geistliches Leben? Spiritualitäten sind Kultursprachen. Und sie unterscheiden sich von anderen. Zum Beispiel haben sie einen sehr eigenen expliziten Anspruch auf Wahrheit. Unter sehr vielen möglichen Definitionen seien zwei genannt. Die erste stammt von *Cornelis Aalders* und lautet: „Überall da, wo der Mensch in bewusster Absicht und auf mehr oder weniger methodische Art und Weise versucht, in seiner Lebensführung (Lebensgestaltung) einem transzendenten Sinn zu entsprechen, kann man von Spiritualität sprechen.“

Aalders markiert also vier Kriterien: Es geht um eine Entscheidung (bewusste Absicht), wie man durch Kontakt zu einer äußeren Größe (transzendenter Sinn) das eigene Leben führen (Lebensgestaltung) will. Und dies muss man üben (auf mehr oder weniger methodische Art), sagt er. Das Profil dieser Definition wird deutlich, wenn man die vier Gegenteile anlegt: Es geht nicht um etwas, was sich irgendwie nebenbei einstellt; was man komplett selbst in der Hand hätte; was nur einen Teilaspekt der Biografie betrifft; oder was man einfach so kann oder weiß. Mit dieser Definition zeigt Aalders, was auch für Sport gilt oder für Lieblingsorte oder für philosophische Lebenshilfe: Das ganze Potenzial dieser Ausdruckssprachen erschließt man sich eigentlich erst durch investierte Zeit, Priorisierung und Anstrengung. Wie jede menschliche Beziehung muss auch die Beziehung zum „transzendenten Sinn“ gepflegt und entwickelt werden. Für mich liegt hier der tiefere Sinn, warum die Kirche dazu rät, eine Kultur des Gebets, des Sonntags oder etwa der Schriftlesung einzuüben.

Eine zweite Definition stammt vom dänischen Denker *Sören Kierkegaard*. Er formuliert knapp und stark: „Glaube ist die Leidenschaft für das Mögliche“. Soll heißen: Geistliches Leben verleiht dir den Blick durch und unter die Dinge. Du ahnst jetzt, dass in den Dingen mehr steckt, als man meint, weil jemand anderes mehr hineingelegt hat. Katholisch kann man unter Bezug auf die Deutungswahrheit der Eucharistie sagen: Du ahnst jetzt, dass unter allem die Möglichkeit der Wandlung liegt. Und dass eher Wandlung als Bewahrung die große Verheißung der Geistesgegenwart aktiviert. Konkret: Du begegnest Herrn Müller oder Frau Yilmaz, und deine Leidenschaft für das Mögliche sagt: Er kann dein Bruder sein, sie deine Schwester. Du gehst durch den Wald, schaut auf das Meer oder die Skyline einer City, und deine Leidenschaft für das Mögliche sagt: Das ist Schöpfung, das gehört jemand anderem; wir können es benutzen, aber nicht besitzen. Du bist dabei, wenn jemand bestattet wird, und deine Leidenschaft für das Mögliche sagt: Der ist nicht immer fort.

Geistliches Leben ist das Glück, eine Dimension mehr als die realen zu kennen, in dieser zu wohnen und von ihr aus zu leben. Es verrät sich, wo es neue selbstbezogene Komfortzonen schafft. Es zeigt sich, wo es die Menschen in ihrem Umfeld inspiriert, ihre Potenziale zu realisieren. ■